

Kunst stellt Fragen und in Frage; sie ermöglicht uns sinnstiftende und unsere Sinne bewusst machende Erfahrungen. Sie tut es jedoch ohne eine allgemein festgelegte Sichtweise. Die Kreativität, Dinge neu zu sehen, die Fähigkeit und Offenheit, an Themen und gesellschaftliche Fragestellungen anders heranzugehen, wird gerade in einer Welt des digitalen Wandels besonderes Gewicht erhalten.

Art asks questions; it enables us to have meaningful experiences that make our senses aware. It does so, however, without adopting any generally established view. Having the creativity to be able to see things in a new way, and the openness to approach topics and social issues differently, is particularly important in a world of digital change.

Bernhard Pulver

**Neue Erkenntnisse über unsere
Wahrnehmung der Welt?
Zur Gesellschaftsrelevanz von
Forschung in den Künsten**

Die Kunst ist heute ein integraler Bestandteil der Hochschulbildung. Die in den letzten Jahrzehnten umgesetzte und mit dem neuen Hochschulgesetz des Bundes (HFKG, in Kraft seit 2015) festgeschriebene neue Bildungssystematik hat die Kunsthochschulen zwar nicht als eigenen Hochschultypus definiert, ihre Funktion als tertiäre Bildungsinstitution ist heute jedoch unbestritten. Damit haben die Kunsthochschulen wie alle Hochschulen einen vierfachen Auftrag: Ausbildung, Weiterbildung, Forschung und Dienstleistung. Gleichzeitig bin ich überzeugt, dass Hochschulen der Künste mit ihrer Schulung der Wahrnehmung einen sehr relevanten Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft leisten. Dazu trägt prinzipiell auch ihre Forschung bei.

Die Kunst der Wahrnehmung

Die Künste sind eine für die Gesellschaft ebenso wichtige Disziplin wie etwa die Juristerei, die Medizin, die Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften oder die Theologie. Kunst in all ihren Ausprägungsformen bietet uns Erkenntnisse, welche die Gesellschaft für ihre Entwicklung braucht. Ein Hochschulplatz ist deshalb nur dann komplett, wenn auch die Künste vertreten sind.

Kunst ist eine Reflexion der Wahrnehmung. Sie hilft uns, die Welt zu ergründen, indem sie uns unsere sinnlichen Wahrnehmungen bewusst macht, uns erlaubt, von unseren alltäglichen Wahrnehmungserfahrungen einen Schritt zurückzutreten und neu zu sehen. Wie erleben Künstler*innen die Realität und welche Realitäten zeigen sie uns? Könnten wir nicht andere Sichtweisen auf die uns aus Gewohnheit bekannte Welt haben?

Kunst stellt Fragen und in Frage; sie ermöglicht uns sinnstiftende und unsere Sinne bewusst machende Erfahrungen. Sie tut es jedoch, ohne eine allgemein festgelegte Sichtweise. Es geht gerade darum, wahrzunehmen, wie eine Künstlerin ein Objekt, ein Thema, eine Stimmung sieht und erlebt. So formuliert der deutsche Philosoph Markus Gabriel: »In der bildenden Kunst werden [...] unsere Sehgewohnheiten selbst, die Art, wie wir Gegenstände sehen, sichtbar.« Und: »Wir gehen ins Museum, weil wir dort die Freiheit erfahren, alles ganz anders zu sehen.«¹ Diese Kreativität ermöglicht den Kunschtschaffenden und uns immer neue Zugänge zur Welt, zum Menschen, zu den Dingen.

Dinge neu sehen – gerade in der digitalen Welt

Die Kunst der Wahrnehmung wird angesichts des digitalen Wandels nicht weniger wichtig, sondern wichtiger werden. Angesichts virtueller Welten und digitaler Prozesse und Inhalte gewinnt die Auseinandersetzung mit unseren ursprünglichen menschlichen Sinnen an Bedeutung. Angesichts von Informationsüberflutung und Fake News brauchen wir Erkenntnisse darüber, wie wir als Menschen wahrnehmen oder auf was wir uns verlassen müssen, um einer Information zu vertrauen. Unter anderem die Kunst kann hier wichtige Beiträge leisten.

Die Kreativität, Dinge neu zu sehen, die Fähigkeit und Offenheit, an Themen und gesellschaftliche Fragestellungen anders heranzugehen, wird gerade in einer Welt des digitalen Wandels besonderes Gewicht er-

halten. Wo immer ich in den letzten Monaten und Jahren an Tagungen zum Thema ›Digitalisierung‹ teilnahm: Die Expert*innen und insbesondere auch die Vertreter*innen der Wirtschaft sahen die größte Herausforderung des digitalen Wandels weniger in der technischen Seite als vielmehr in der Kreativität der Menschen: Um den digitalen Wandel zu bewältigen, sei vor allem die Fähigkeit gefragt, sich auf den Wandel einzustellen, neue Geschäftskonzepte sowie Ideen zu entwickeln, wie wir uns immer wieder neu für die Zukunft aufstellen könnten.

In Bezug auf die Digitalisierung braucht es deshalb nicht nur erstklassige Bildung im technischen und ICT-Bereich. Zur Bewältigung der Schlüsselfragen der Zukunft braucht es alle Fachrichtungen. Gerade die in ihrer Gesellschaftsrelevanz gegenüber den Naturwissenschaften oft unterschätzten Fachbereiche wie die Künste, die Geistes- und Humanwissenschaften oder die Theologie – um Beispiele zu nennen – könnten uns vielleicht die entscheidenden Impulse geben, wie wir mit den neuen Möglichkeiten, dem neuen Wissen, mit Big Data oder Robotik sinnvoll umgehen können. Wie gehen wir mit den in Zukunft auf uns einprasselnden Informationen über unseren Gesundheitszustand um? Was zählt im Leben? Wie kann ich in einer Welt der überbordenden Informationen für mich sinnliche und sinnstiftende Wahrnehmung sicherstellen? Es würde zu weit gehen, diese Fragen hier zu vertiefen – ich bin aber überzeugt: Big Data, Robotik, Sensortechnik werden uns in den nächsten Jahren ethische und philosophische Fragen stellen, mit denen wir nicht gerechnet haben. Diese zu beantworten, kann nicht die Aufgabe der technischen Disziplinen sein. Wir brauchen Kompetenzen, mit dem technisch Möglichen auch menschenwürdig umzugehen.

Gesellschaftsrelevanz der Kunst erfordert ihre Freiheit

Kunst und ihre Fähigkeit, unsere Sinne und unsere Wahrnehmung zu stärken und Fragen an die Welt zu stellen, ist relevant für die Beantwortung unserer gesellschaftlichen Herausforderungen. Wenn ich diese Haltung vertrete, so bedeutet das für mich aber nicht, einen utilitaristischen Blick auf die Kunst zu haben. Es ist *meine* Begründung, um die Bedeutung der Kunst, ihre Freiheit und Förderungswürdigkeit gegenüber der Gesellschaft und der Politik sicherzustellen.

Die Künstler*innen brauchen sich hingegen ihrer Funktion in Bezug auf die Gesellschaft nicht explizit bewusst zu sein. Künstler*innen dürfen und sollen in aller Freiheit an ihren Erfahrungen arbeiten, ihre Ausdrucksformen finden und ihre Art, die Realität darzustellen, ergründen und erweitern. Sie müssen sich nicht auf die gesellschaftliche Bedeutung ihrer Tätigkeit ausrichten, Künstler*innen sollen und müssen in ihrer Arbeit, in ihrer Kreativität, in ihrem Ausdruck frei und ungebunden sein. Gerade in der Freiheit, *ihre eigene Sichtweise* zu finden, erreichen Kunstschaffende das, was für die Gesellschaft als Ganzes relevant sein kann. Im Individuellen wurzelnd hat aber die Kunst eine hohe gesellschaftliche Relevanz, und diese Relevanz darf und soll auch an einer Hochschule der Künste und natürlich in der Gesellschaft an sich diskutiert und reflektiert werden.

Wo steht nun die Forschung in diesem Kontext? Der gesetzliche Auftrag, zu forschen, gilt seit 1996 auch für die Kunsthochschulen. Wenn Kunsthochschulen wie dargestellt für die Gesellschaft relevante Beiträge leisten, so tut dies prinzipiell auch ihre Forschung. So jung und vergleichsweise neu die Forschung in den Fachhochschulen allgemein ist, noch jünger ist sie in den Künsten. Inhalte und Stellung der Forschung in den Künsten befinden sich noch in einem fortdauernden Entwicklungsprozess.

Es ist spannend, zu sehen, wie breit in der Hochschule der Künste Bern HKB die Forschung aufgestellt ist: vom kulturhistorisch und technisch geprägten Schwerpunkt »Materialität in Kunst und Kultur« über das nutzungsorientierte »Institute of Design Research« und das künstlerisch-praktische »Institut Interpretation« bis zum interdisziplinären Anspruch der »Praktiken und Theorien der Künste« sind die Ansätze breit gefächert. Die Gesellschaftsrelevanz der Forschung zeigt sich in vielen Projekten. So basieren das Projekt »Schauspielerisches Praxiswissen«² oder die Forschung über die Materialität der Darmsaiten bei Streichinstrumenten³ zwar auf konkreten künstlerischen Tätigkeiten, stellen das dabei gewonnene Wissen aber gleichzeitig für andere Lebensbereiche zur Verfügung. Forschung im Kommunikationsdesign über die Rhetorik des »Islamischen Staats«⁴ bietet uns eine wichtige Hilfestellung zu einer zentralen Herausforderung der Gegenwart. Die Anwendung künstlerischer Wahrnehmungen im »Health Care Communication Design«⁵ für die Gestaltung von – unter anderem – Spitälern zeigt eine direkte Transformation aus der Kunst und der Gestaltung in den Alltag. Entsprechend hat der Regierungsrat in seinen Regierungsrichtlinien die Weiterentwicklung des Themas »Design and Health« als möglichen Beitrag für die wirtschaftliche Entwicklung des Standorts Bern bezeichnet. Als letztes Beispiel: Das Projekt »aktive Thermografie«⁶ könnte sogar Erkenntnisse für so »profane« und kunstferne Bereiche wie die Materialprüfung in der Industrie oder das Erkennen von Passfälschungen haben.

Die Beispiele liessen sich fast beliebig fortsetzen. Ich bin überzeugt: Wir brauchen in Zukunft vermehrt Erkenntnisse aus der Kunst, um die großen Fragen einer sich rasant verändernden Gesellschaft anzupacken. Die sich neu entwickelnde Forschung der HKB scheint mir auf diesem Pfad unterwegs zu sein und spannende Ansätze zu bieten. Für mich liegt die Gesellschaftsrelevanz solcher Forschung auf der Hand.

Kunst als letztlich forschender Prozess

Ein letzter Gedanke liegt mir am Herzen: Mir scheint, gerade in den Künsten seien die Übergänge zwischen praktischer Tätigkeit und Forschung besonders fließend. Künstler*innen suchen ja immer neue Wege, etwas darzustellen, wahrzunehmen, zu ergründen. Und wenn Forschung die systematische Suche nach neuen Erkenntnissen ist und somit letztlich ein »Nichtwissen: besser Nochnichtwissen und Erkennenwollen«⁷, so ist künstlerische Tätigkeit fast immer ein »Forschen«.

Künstler*innen repetieren meist nicht einfach ihr Können, indem sie in der ihnen am besten liegenden Art bestimmte Kunstwerke reproduzieren, eine Methode immer wieder anwenden, sondern sie suchen und



2



3



4



5



6

forschen auf ihrem Lebensweg nach immer neuen und weiterentwickelten Formen ihres Ausdrucks. Die möglichst perfekte Anwendung medizinischer, naturwissenschaftlicher, aber auch juristischer oder psychologischer Erkenntnisse stellt nicht jedes Mal die Methodik und die früher gewonnenen Erkenntnisse wieder in Frage; diese Infragestellung ist hier Gegenstand der Forschung. Die Künstlerin hingegen sucht sehr oft gerade in ihrer täglichen Tätigkeit nach vertieften und neuen Formen des Ausdrucks, der Wahrnehmung.

So schreibt etwa der Berner Künstler Ueli Sonderegger zu seinen Bildern in der Cantonale 2018/19 im Kunsthhaus Interlaken: »Das ortsspezifische Licht untersuche ich in intensiven und langwierigen Malprozessen. Schicht um Schicht erforsche ich das Phänomen und seine Wahrnehmung.«⁸ Oder der Maler Martin Ziegelmüller: »Jeder Künstler muss für sich einen Weg finden, wie er zum Wissen kommt, das er braucht, um sich ein Bild von der Welt machen zu können.«⁹ Das bringt meines Erachtens die Tätigkeit und das Selbstverständnis vieler Künstler*innen auf den Punkt: Es ist ein stetes Suchen und Forschen nach der individuell bevorzugten Form der Wahrnehmung und des Ausdrucks.

Ich sehe deshalb auf den ersten Blick mehr Abgrenzungsschwierigkeiten zur Forschung als in anderen Disziplinen. Nach meinem Dafürhalten ist jede künstlerische Tätigkeit selbst ein Forschen: Das Erforschen immer neuer Blicke auf die Realität und das, was hinter und in ihr angelegt ist, das Ermöglichen neuer Erfahrungen und damit auch die Reflexion dessen, was uns als Menschen zusammenhält. Dies ist für mich in den Künsten das große Abenteuer. Ein gesellschaftsrelevantes Abenteuer.

- 1 Markus Gabriel: *Warum es die Welt nicht gibt*, Berlin 2013, S. 215 und 214.
- 2 https://intermedialitaetdotcom1.files.wordpress.com/2016/07/hkb-bericht_schau_prax.pdf.
- 3 <http://www.hkb-interpretation.ch/projekte/from-field-to-fiddle>.
- 4 <http://www.hkb.bfh.ch/de/forschung/referenzprojekte/digital-counterterrorism>.
- 5 <http://www.hkb.bfh.ch/de/forschung/forschungsbereiche/health-care-communication-design>.
- 6 <http://www.hkb.bfh.ch/de/forschung/referenzprojekte/aktive-thermografie>.
- 7 Vgl. Julian Klein: Was ist künstlerische Forschung?, in: *kunsttexte.de/Auditive Perspektiven* 2 (2011), S. 1–3, hier S. 3.
- 8 Kommentarschild am Bild im Kunsthhaus Interlaken, 2018/19.
- 9 Marianne Mühlemann: »Nun bin ich ein alter Maler«, in: *Der Bund*, 1. März 2019, www.derbund.ch/kultur/nun-bin-ich-ein-alter-maler/story/31742697 (11. 7. 2019).

